

Ernst Moritz Arndt.

Besonders abgedruckt aus dem fünften Bande der Preussischen Jahrbücher.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1860.

In wunderbarer Rüstigkeit vollendete Vater Arndt sein neunzigstes Jahr; denn in demselben Jahre mit dem Korfen, wie er oft in bester Laune sich rühmte, am zweiten heiligen Christtag, und in der Stunde, wo im Süden der Carneval beginnt, hatte er einst das Licht der Welt erblickt. Noch warm von der Feier des hundertjährigen Geburtstages Schiller's regten sich überall in Deutschland die Herzen für den noch lebenden Dichterveteranen, für den Sänger, der die Ideale Schiller's vom Himmel auf die Erde herabgeholt, der in rauherer Zeit härtere und stürmischere Weisen angeschlagen, der, kräftiger und inniger als irgend ein Zweiter, das deutsche Land, die deutsche Freiheit und den deutschen Gott gesungen hatte. Aus allen Enden des Vaterlandes flogen dem Alten Grüße und Wünsche zu, und in herzlichen und tapferen Worten that der Alte noch einmal seinen „lieben Deutschen“ Bescheid. Er ist den beneidenswertesten Tod gestorben. Unter der Last der Kränze, die ihm die Liebe seines Volkes gewunden, an der äußersten Grenze des menschlichen Lebens ist er entschlafen. Wie rüstig aber und lebensfroh er bis unmittelbar vor seinem Ende war: der „weissagerische Geist,“ den er oftmals in sich zu spüren meinte, hatte ihm noch rechtzeitig die Mahnung zugerufen, daß die Zeit seines Scheidens nahe sei, daß er „sein Haus bestellen und seine kleinen Dinge ordnen solle.“ Als ein letztes Vermächtniß und Lebewohl hat er seine Reime und Verse gesammelt und sie in ihrer echten, ursprünglichen Gestalt seinem Volke übergeben.

So liegt dieses Vermächtniß nun vor uns, ein voller, ja übervoller Strauß von Blumen und Gräsern, meist in der Ordnung oder Unordnung zusammengesteckt, wie sie ursprünglich von der Hand des Dichters gepflückt wurden. Von dem künstlerischen Werth dieser Reime kann Niemand bescheidener urtheilen als ihr Urheber selbst. Den Dichternamen möchte er ganz von sich ablehnen; wenn ihm einzelne lyrische Sachen leidlich gelungen seien, so sei es nach dem Sprüchwort von der „blinden Taube“ geschehen,

und wenn manche seinen Deutschen lieb geworden, so sei es, „weil die meisten echte Kinder der Gesichte und Gefühle unsrer Tage sind, Kinder des Augenblicks und der Gelegenheit.“ Und diesem bescheidenen Urtheil wird im Ganzen Niemand widersprechen mögen. Wir finden und wir suchen hier nicht jenen vollendeten Instinct für das Schöne, jenen durchgebildeten Sinn für Maaß und Harmonie, der unsere klassische Dichtung charakterisirt: — wir suchen und finden, was in manchem Betracht besser ist. Wenn uns der eine Theil dieser Lieder werth ist, weil sie uns die Tage der allgemeinen Erhebung und Begeisterung vergegenwärtigen, so lieben wir andre, weil sich in ihnen ein reines und grundtüchtiges Menschendasein spiegelt, weil sie Zeugnisse von dem Wesen und Wollen des unvergleichlichen Mannes sind. Da sind Gedichte und Reimsprüche, in denen uns flüchtige Momente dieses langen und reichen Lebens aufbehalten sind; da sind andere, — wie namentlich jene in dem Häuschen „an Reichenbachs bröcklicher Mauer“ entstandenen Epigramme — in denen der Dichter erzählende und betrachtende Rückblicke auf jüngst und auf längst durchlebte Tage thut. Genug, wir haben hier, wenn wir Alles zusammennehmen, neben dem „nothgedrungenen“ einen freiwilligen Lebensbericht, neben den „Erinnerungen aus dem äußeren“ Erinnerungen aus dem inneren Leben. Ein unschätzbarer Besitz; denn das beste Vermächtniß, das Arndt seinen Deutschen hinterlassen hat, ist doch er selbst, die Erinnerung an das, was er war und wirkte. Die Stunde scheint nicht unpassend, uns eben dies, was er war und wirkte, auf Anlaß seiner Gedichte zurückzurufen und zu Gemüthe zu führen.

In Prosa wie in Versen, auf jeder Stufe seines Lebens, mit immer gleicher Liebe wendet Arndt sich zurück zu dem Idyll seiner Knabenzeit. Hier ist der gesunde Grund dieses ganzen kerngesunden Daseins. Es hat sich in natürlichem Wachsthum durch zwei Geschlechter aus dem fruchthaltenden Boden der Volkskraft emporgearbeitet. Eines Freigelassenen, eines Verwalters und Pächters Sohn, nennt Arndt sich selbst „aus autochthonischem Bauernstamm entsprossen,“ scherzt er wohl noch später mit seiner „bäuerlichen Wenigkeit.“ Die Eltern hat er uns oft geschildert, den thätigen, strengen und heftigen, und doch wieder milden und freundlichen Vater, die fromme, sinnige, besonnen-verständige Mutter, deren Bild ihm im Wachen und Träumen stets gegenwärtig bleibt. Der Schauplatz seiner Kindheit ist Rügen, die „liebliche Insel,“ deren Ufer, Wälder und Hügel seine Lieder immer von Neuem grüßen. Ein köstlich frisches Leben, das er da zusammen mit Geschwistern und Gespielen führt! Draußen tummelt der Vater die Knaben, im Hause übt, zieht und unterweist sie die Mutter.

In frommer Zucht der Eltern und Lehrer wächst er auf: seine beste Lehrmeisterin für geistiges wie leibliches Gedeihen bleibt die Natur. Im Verkehr mit ihr gewinnt er rüstige Leibeskraft, an sie schmiegt er sich an mit poetischem Sinn. Zahlreiche Verse sagen uns, wie es da in bunten Farben um seine kindliche Seele spielte, wie er mit Blumen und Büßeln, mit Bäumen und Zweigen gleichwie mit lebendigen Gespielen verkehrte —

Und es hülteren noch mit mir die Engel des Himmels
Heerden des Vaters im Hain, Heerden am brausenden Meer.

Wie die derbste Wirklichkeit hier mit den lustigsten Märchenträumen gleichsam in Eins verlief, das werden wir vielleicht am besten inne, wenn wir die Arndt'schen „Märchen und Jugenderinnerungen“ zu Hülfe nehmen. Wer kennt sie nicht? Der ganze Zauber des Kindheitsalters ist über diesen Aufzeichnungen des späteren Mannesalters ausgegossen. Die Blüthe jenes „Märchen- und Geschichtentreibens“ seiner Knabenzeit, sind sie poetischer als das Meiste, was er sonst gedichtet hat. Die köstliche Einfalt des Fabulisten, dem doch überall der Schalk im Nacken sitzt, das ungetrübte Behagen an dem Gaukelspiel der Phantasie, hinter dem doch der hellste Verstand durchblickt, dieses eigenthümliche Gemisch von Ernst und Laune macht das Buch ebenso zur erwünschtesten Lectüre für den Knaben wie für den Erwachsenen. So aber ist es, weil noch in dem Manne Kindeseinfalt und Kindesgemüth wohnte. Man mag umgekehrt sagen, daß in dem Kinde der Mann schon fertig lag. Wie diese Märchen, so war das Element, in dem seine erste Jugend sich bewegte: — die Keime des glücklichsten und fruchtbarsten Daseins waren darin angelegt.

Das Hinübertreten aus der Unschuld solches Naturlebens in ein schon einseitigeres Culturleben war nicht ohne Gefahren, zumal wenn es zusammenfiel mit der Zeit, wo „Kindheit und Jugend sich trennt und der Gedanke beginnt.“ Es giebt da einen gewaltigen Ruck, und tiefere Gemüther finden nur nach heißen Kämpfen das gestörte Gleichgewicht wieder. So etwas erfuhr der sechszehnjährige Arndt, als er, ein gutmüthiger, aber wilder, ernster und troziger Bube, aus dem elterlichen Hause auf die Schule zu Stralsund verpflanzt wurde. Gegenüber dem loseren und üppigeren Wesen, das ihm hier zugleich mit allerlei neuen geistigen Stoffen entgegentritt, muß seine gesunde Natur und müssen die guten Geister seiner Kindheit eine erste Probe bestehen. Durch die Lectüre Rousseau's mit tausend Aengsten über die Gefahren der Jugend erfüllt, kämpft er für die Bewahrung seiner Unschuld einen gewaltthätigen Kampf mit dem „starken, heißen Arndtsblut.“ In blöder Verschlossenheit, unter schweren